Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 46 — Altena, den 13. November — 1928

warum stellen die Bezirke Behar und Orissa mit 18 613, in Bengalen zählt man ihrer 8802.

R. Nompson, der Hauptinspektor, hat zu der Frage der indischen Bergarbeiterinnen in seinem Bericht folgendes gesagt: „Wiederum ist die Frage der weiblichen Arbeit im Bergwerk besprochen und ein Stück vorwärts gebracht worden. Es sind Vorschläge für einen allmählichen Abbau der Beschäftigung von Frauen unter Tage in den Kohlen- und Salzschächten aufgestellt worden, wonach mit Ablauf einer Frist von sieben Jahren diese Frauenarbeit beendet sein soll.

Von den Vertretern der größeren Bergwerke sind diese Vorschläge angenommen worden, jedoch mit Zurückhaltung und mit der Einschränkung, daß die Frist des allgemeinen Abbaues weiter gedehnt werden möge. Die Eigentümer der kleinen Kohlenbergwerke verharrten bei ihrer Haltung der unbedingten Ablehnung.

Von den Gegnern des Abbaues der Frauenarbeit wird angeführt, daß die Arbeit in den Gruben gesund und leicht sei, dem ist aber nach den Bildern nicht zuzustimmen. Es gibt z. B. Frauen, die in einer Grube mit 97 v. H. Feuchtigkeitsgehalt arbeiten. Die Luft in der Mine ist praktisch saturiert und zur Zeit der Messung war die Luft über Tage sehr trocken (Feuchtigkeitsgehalt 20 v. H.). Das bloße Gehen in der Grube reicht hin, die Kleidung in kurzer Zeit zu durchnässen.

Der Hauptein wand gegen den Verzicht auf Frauenarbeit in den Bergwerken wird jedoch aus wirtschaftlichen Gründen gesucht. Weibliche Arbeit ist billiger als männliche, und die Frauen sind williger und arbeiten mit großer Regelmäßigkeit. Es wird befürchtet, daß ohne Frauenarbeit die Produktionskosten steigen werden. Würde der Wechsel im Augenblick plötzlich vollzogen, so würde wahrscheinlich eine zeitweilige Kostensteigerung eintreten. Wenn aber, wie vorgeschlagen, der Wechsel allmählich vollzogen werden soll, dann wird die zu erwartende größere Leistungsfähigkeit der Männer die Einführung regelmäßiger Schichten ermöglichen.

Begegnung

Von Hans Fredersdorff.

Jahre lagen dazwischen, aber Jahre hatten nicht vermocht, die Erinnerungen auszuwischen die jene Stadt für sie barg, in die sie soeben zurückgekehrt. Zurückgekehrt aus Sehnsucht, einer Sehnsucht, die stärker war als alle Bedenken und aller Stolz . . und aller Schmerz, der sie einst gequält. Mißverständnissen gab sie heute die Schuld, daß sie den Mann verließ den sie geliebt und dessen Gattin sie werden wollte. Was sie damals für unmöglich hielt, hätte sie heute können: ihm verzeihen, weil sie sich selbst nicht schuldlos fühlte, weil ihre Heftigkeit eine Klärung nicht zuließ. Nun hatte die Zeit alles Trennende und Schmerzliche überwunden und die Erinnerung an Vergangenes so wunderbar vergoldet, daß sie nur den einen Wunsch hatte, noch einmal an den Stätten zu weilen, da sie glücklich gewesen. Und ganz leise, fast uneingestanden, lebte, keimte die Hoffnung in ihr, daß sie ihn, den einst . . . und noch immer Geliebten wiedersehen würde.

Die Straßen hatten ihr altes Gesicht und grüßten vertraut, und doch schien ihr alles sonntäglich - heiter und schöner denn je. Alles fragte „Weißt du noch?" und alles sagte „Ich bin noch da!" und an alle Dinge, an jeden Duft und jeden Klang waren Erinnerungen gewoben, ganz zarte Erinnerungen, die nur aufzustehen, wenn sie mit dem Herzen geweckt werden. Und in ihrem Herzen war ein feines silbernes Singen, alles erschien ihr wie Gegenwart . . . gestern erst meinte sie zum letzten Male hier gewesen zu sein.

Und als sie im sinkenden Abend durch eine belebte Straße ging, durch die die Glocken sangen, sah sie ihn; ganz plötzlich standen sie einander gegenüber. Wie ein Taumel kam es über sie, das silberne Singen in ihr wurde zur Musik, zur rauschenden, betörenden Musik, fast hätte sie ihm im Sturm der Freude die Hand entgegengestreckt.

Nun standen sie da und sahen einander an, schweigend und fragend und keiner wollte oder konnte reden. Bis er den Hut zog, langsam und zaghaft, selbst daran zweifelnd, daß sie seinen Gruß erwidern würde. Und wie er dann sagte: „Daß ich Dich hier einmal wiedersehen würde . . . ." war ein Lächeln alles, was sie zu äußern vermochte.

Er sagte: „Du hast mir nicht auf meinen letzten Brief geantwortet, — ich meinte das verdient zu haben . . ." Sie nickte leise mit dem Kopfe. Ermutigt fuhr er fort: „Nur bist wieder hier, seit wann?"

„Nur heute . . . ." gab sie leise zurück.

„Warum . . ?"

„Ich . . ." Sie wollte lügen, eine notwendige Besorgung vorschützen, dann aber sagte sie es: „Um wieder einmal hier gewesen zu sein."

Er lächelte; in seinen Augen leuchtete es, als er sagte: „Die Erinnerungen haben Dich hergezogen, nicht wahr . . .?"

Sie schwieg, sah an ihm vorüber, über die Straße. Und indes sie seinen Worten lauschte die von Vergangenem schmeichelnd sprachen, sah sie drüben eine Frau stehen. Eine junge Frau, schön, elegant. Sie wartete, Ungeduld sprach ihr aus dem Gesicht, ihre Augen musterten kalt die Beiden.

War es ein Zufall, war es ein Mißverständnis, war es Einbildung oder Wirklichkeit . . . sie meinte, die Frau da drüben gehöre zu ihm, zu dem, der mit ihr sprach, dessen Worten sie lauschte, dessen Nähe sie berauschte, dessen leuchtende Augen sie beglückten. Und nun wartete eine andere auf ihn? Nun sprach aus ihm nur die Vergangenheit, die plötzlich zur Gegenwart geworden, ihm für Minuten die andere hatten vergessen lassen?

Wieder sah sie über die Straße. Die andere ging ungeduldig hin und her . . .

Da verstummte die Musik der Freude, verlosch das silberne Singen ihres Herzens, verglomm das Leuchten in ihren Augen. Sie fühlte kalt die Gegenwart und das Vergängliche alles Vergangenen.

Sie hörte nicht mehr, was der Mann zu ihr sprach, und unfähig, selbst ein Wort zu sprechen, wandte sie sich hart zu ihm und ohne ihm noch einmal ins Gesicht zu sehen, gab sie ihm die Hand, drückte sie so schmerzlich hart, wie man einem Menschen zum letzten Male die Hand drückt und ging, floh durch die Straßen zum Bahnhof, verließ die Stadt, verwirrt, zerrissen. Nur das eine wußte sie: daß sie einen letzten Traum begraben hatte.

Ueber das Feueranzünden in Oefen

Das Feueranzünden im Ofen bereitet den Hausfrauen in der kalten Jahreszeit oft Kopfzerbrechen. Das Feuer brennt entweder nicht schnell genug an, schwelt und verräuchert das Zimmer oder der Ofen wird überhaupt nicht warm. Zunächst benötigen wir zum Feueranzünden rasch verbrennbare Stoffe, die die schwerer feuerfangenden entzünden helfen. Zweckmäßig ist es, wenn man Anmachefholz sparen will, eine Anzahl halbe Zeitungspapierbogen zu ziemlich festen Kugeln zusammenzudrücken, die man dann im Ofen auf einem flach liegenden Blatt anordnet. Man legt dann einige wenige Stückchen Holz oder auch nur recht klein geschlagene Brikettstücke darüber, muß aber immer darauf achten, daß das Ganze locker geschichtet ist, damit die Luft überall herankommen und der zum Brennen nötige Sauerstoff hinzutreten kann. Aus diesem Grunde muß man die Papier-, Holz- und Kohlenmenge, die man zum Anzünden nimmt, auch stets vorne, in der Nähe der Ofentür anordnen, nicht hinten, in der Nähe des Abzuges. Ein eben angezündetes Feuer muß gleich lebhaft brennen, sonst schwelen die Kohlen nur, ohne zu wärmen. Eindringlich gewarnt sei in diesem Zusammenhange noch vor der alten, immer noch verbreiteten Unsitte, das Material zum Feueranzünden mit Petroleum oder Spiritus zu übergießen. Dagegen leisten Kerzenstümpfchen, zwischen die Holz- oder Kohlenstückchen gelegt, gute Dienste. Will der Ofen beim ersten Anheizen nicht gut „ziehen" oder raucht er gar, so verbrennt man einen Arm voll Stroh oder Zeitungspapier ohne weiteren Zusatz als erstes im Feuerloch; die kalte Schornsteinluft wird durch dieses Flackerfeuer angewärmt und der Rauch kann entweichen.

Erprobte Rezepte

Pikantes Gänseklein. 6 Personen, 3 Stunden. Das Klein von zwei Gänsen wird mit Wasser angesetzt, dann gibt man Salz, 2—3 kleine Zwiebeln, 1 Stückchen Lorbeerblatt, 1 Kräutersträußchen, 2—3 Zitronenscheiben, 1 Nelke und Gewürzkörner hinzu und läßt das Fleisch langsam weich kochen. Dann gießt man die Brühe durch ein Sieb, verkocht sie mit etwas in Butter braun geröstetem Mehl, einer in feine Scheiben geschnittenen sauren Gurke, etwas Essig und Weißwein zu recht pikantem Geschmack, läßt das Fleisch darin einmal rasch aufkochen, schmeckt das Gericht ab, verbessert noch mit 10—12 Tropfen Maggi's Würze und läßt es zugedeckt auf warmer Herdplatte einige Minuten ziehen.

Rehrücken auf deutsche Art. In 40 Minuten herzustellen. Man legt den vorgerichteten Rehrücken zwei Tage lang in eine abgekochte Marinade mit Wurzelwerk, Gewürz und Essig. Dann brät man ihn in Butter mit demselben Wurzelwerk nicht zu schnell gar. Nachdem der Rücken aus der Pfanne gehoben und warm gestellt ist, gießt man einen Teil der Marinade unter und kocht diese vollständig ein. Dann gießt man ¼ Liter Sahne hinzu, gibt zwei zerstoßene Wacholderbeeren hinein und kocht diese Soße ein wenig ein, worauf man sie vom Feuer nimmt, mit 8—10 Tropfen Maggi's Würze vollendet und durch ein Sieb über den Rücken gießt.

Pikanter Hasenbraten. 6 Personen. 2 Stunden. Der sorgfältig zurecht gemachte junge Hase wird gesalzen, gepfeffert, fein gespickt, sowie leicht mit Mehl bestäubt. In der Bratpfanne läßt man zuerst etwas Zucker bräunen, gibt ein Stück Butter, etwas zerschnittenes Suppenkraut und 60 Gramm würflig geschnittenen Speck dazu und läßt alles miteinander rasch durchrösten. Darauf legt man den Hasen, gibt ein Stückchen Lorbeerblatt, 2 Wacholderbeeren und einen Zweig Thymian dazu, gießt süße Sahne darüber und läßt ihn so im Bratofen braten. Sobald er weich ist, nimmt man ihn heraus, rührt die Soße durch ein Sieb, entfettet sie, macht sie mit etwas in Butter gedünstetem Mehl seimig, fügt nach Geschmack Kapern, etwas feingehackte Zitronenschale und wenig Zucker dazu und vollendet sie mit 6—8 Tropfen Maggi's Würze.

Herbstküche

Pflaumenkartoffeln.

Ein wenig bekanntes, aber recht wohlschmeckendes und nahrhaftes Gericht ist dieses: Drei Pfund blaue Pflaumen werden gewaschen entsteint und nicht ganz weich gekocht. Drei Pfund Kartoffeln werden in mildem Salzwasser fast weich gekocht und jetzt die Pflaumen darangegeben, ohne daß man das Kartoffelwasser abgießt. Beides zusammen kocht man vollständig gar. Ein viertel Pfund fetter Speck wird grob gewürfelt und mit einer mittelgroßen Zwiebel goldgelb geröstet. Mit der Fettunke zusammen wird er unter die Pflaumenkartoffeln gerührt. Das Ganze wird mit Zucker, wenn noch notwendig, und Salz, evtl. mit etwas Zitronensäure abgeschmeckt und mit Knoblinchen oder Sülze zusammen angerichtet. Statt der Pflaumen kann man auch Aepfel oder Birnen oder verschiedene Obstsorten zusammen geben.

Grießkroketten.

Man bereitet einen nicht zu festen Grießbrei doch so, daß er sich stürzen läßt. Hieraus formt man kleine Kroketten, wälzt sie in geriebener Semmel und bäckt sie in Palmin oder anderem Fett goldgelb. Man gibt sie heiß mit einer Fruchtunke zusammen.

Käseklöße.

Ein Pfund Quark wird mit 50 Gramm Butter schaumig gerührt, später drei Eier darunter gerührt und zuletzt 200 Gramm geriebene Semmel und etwas Salz daran gegeben. Aus dem gut verarbeiteten Teig formt man mittelgroße Klöße und kocht sie fünf Minuten in schwachem Salzwasser. Nach dem Abtropfen bestreut man sie mit Zucker, übergießt sie mit zerlassener Butter und richtet an.

Selbstgemachte gefüllte Nudeln.

100 Gramm Mehl werden durchgesiebt und mit einem Ei, einer Messerspitze Salz, etwas Muskatnuß zu einem nicht zu festen, geschmeidigen Teig verarbeitet, den man so dünn ausrollt, daß man hindurchsehen kann. Nachdem er gut ausgetrocknet ist, schneidet man etwa 6 Zentimeter große Quadrate daraus; diese Stücke bestreicht man an den Rändern mit Ei (Eiweiß genügt auch, wenn man es gerade übrig hat), füllt kleine Häufchen Fleischfarce oder Gemüsereste, die man gut zerkleinert hat (viele lieben auch eine Füllung von Pflaumenmus oder Marmelade), auf die Teigstücke und schlägt eine der vier Ecken schräg über die gegenüberliegende, so daß ein Dreieck entsteht. Die Ränder müssen gut festgedrückt werden. Nachdem diese Nudeln drei bis fünf Minuten leicht in Salzwasser oder in der fertigen Brühe gekocht haben, werden sie vorsichtig zum Abtropfen herausgenommen oder am besten angerichtet, da sie durch längeres Stehen an Geschmack einbüßen.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sank, Altena.

Wenn die Hausfrau krank ist . . .

Wenn die „Hausfrau" — also nicht die Frau im allgemeinen — erkrankt, dann steht es schlimm mit dem Haushalt, mit der Familie. Alle anderen dürfen einmal krank werden, der Hausherr, die Kinder, das Mädchen — was macht es? Sie werden gepflegt, und im Räderwerk des Haushalts ist nicht die geringste Störung zu merken.

Die Hausfrau, die Mutter — darf einfach nicht krank sein! Wo sollte es hinkommen, wenn sie nicht da wäre?

In Tausenden von Häusern ist es wenigstens so. Aber — sie weiß das selbst und richtet sich danach. Sie hält bis zum letzten Augenblick aus, auch wenn sie es kaum noch vermag; sie weiß, daß, wollte sie sich schonen und einen Tag oder mehr zu Bette liegen „dann alles „drunter und drüber" ginge. Und unter diesen Umständen hätte sie selbst weder Ruhe, noch würde der Gedanke an das bestehende Chaos wesentlich ihre Genesung fördern.

Aus diesem Gesichtspunkt heraus zwingt sie sich also, so schwer es ihr auch wird, immer wieder, auf ihrem Posten zu bleiben. Und es geht auch tatsächlich; das Bewußtsein der Pflicht, der Gedanke „du mußt" vermag unendlich viel. Sie wird gewissermaßen durch dieses Muß wieder gesund, in neunundneunzig von hundert Fällen sicherlich.

Es kann aber auch einmal sein, daß aller Zwang, alle Selbstüberwindung nichts mehr schaffen, daß die Natur ihr Recht fordert, daß es also — rund heraus gesagt — auch ohne die Hausfrau gehen muß. Was dann?

Dann ist eben jener Augenblick da, wo für die gesamte Familie eine Art Katastrophe beginnt. Der Hausherr ist unzufrieden, weil er nicht seine gewohnte Ordnung hat. Die Kinder sind hilflos jeder Situation preisgegeben. Ist eine Aushilfe vorhanden, so ist selbst diese, da führerlos, in eine peinliche Lage versetzt; oft genug auch wird sie das plötzliche Sichselbstüberlassensein zu Unrecht ausnützen.

Ist gar keine fremde Hilfe im Hause, so wächst sich die kritische Lage zur Unmöglichkeit aus.

Gibt es hier gar keine Abhilfe? Sicherlich!

In gesunden Tagen sollte jede Hausfrau Vorkehrungen treffen, daß sie — gegebenenfalls — auch einmal entbehrlich ist, daß auch im Falle einer Krankheit einmal ihr Haushalt allein „läuft". Selbst dann, wenn sie sonst immer die Oberherrschaft in Händen hält, muß sie auf Fälle, und zwar zu einer Zeit, da sie nicht in eine Zwangslage geraten ist, vorsorgen: So und so muß es geschehen, wenn ich krank liege. Das Mädchen muß bis ins kleinste ihre Pflichten, die jetzt zu Rechten gewissermaßen werden, kennen. Die Kinder müssen die jetzt notwendig gewordene Selbständigkeit nicht mißbrauchen, sondern sich ihr gewachsen fühlen. Die Hausfrau selbst muß unter allen Umständen — und das wird ihr oft unsäglich schwer — jede Art der Kritik jetzt ausschalten. So gut wird es nicht gehen als wenn sie selbst die Leitung hätte, aber dieses Bewußtsein darf ihr kein Recht geben, sich als unentbehrlich zu wähnen.

Denn schließlich — wenn wir ehrlich sind — hier liegt ja eigentlich der Grund dafür, daß von so wenig Hausfrauen in erwähnter Weise vorgesorgt wird; es ist nichts anderes als jene Hausfraueneitelkeit, jener übertriebene Stolz: Ich lasse mir mein Recht als Leiterin meines Hauses nicht nehmen!

Je ernster es eine Frau mit ihren Pflichten nimmt, um so tiefer hat sich diese Ansicht bei ihr festgesetzt. Sie würde sich treulos in ihrem Amte vorkommen, wollte sie — wenn es nicht unbedingt notwendig ist — darauf hinarbeiten, eine Vertreterin auszubilden.

Das ist grundverkehrt. Es kommen eben Fälle, wo sie diese Vertretung braucht, wo sie ihr den Platz einräumen muß. Um so besser für sie und für die anderen, wenn jene im Augenblick der Not einspringen kann.

Es kommt also weit mehr darauf an, daß die Hausfrau erst einmal den Willen zu jenem Entschluß aufbringt, als darauf, in welcher Weise sie solche Vorsorge trifft. Hier zu verallgemeinern wäre sinnlos, das muß jeder einzelnen Hausfrau überlassen bleiben. In einem Hause, wo keine fremde Hilfe ist, wäre es natürlich ratsam, wenn sie an bestimmter Stelle in ihrer Speisekammer einen Posten schnell zu bereitender Konserven hätte, die ohne viel Vorkenntnisse und ohne viel Zeitversäumnis einer unkundigen Hand die Herstellung eines einfachen Mittaggerichtes ermöglichten. Auch wohl dieses oder jenes einfache Rezept oder manche kleinen Hinweise auf die nötigsten Anhaltspunkte, in ein dazu bestimmtes Büchlein eingetragen und am gleichen Platze aufbewahrt, wäre angebracht. Kurz, das Wie mag jeder Hausfrau überlassen bleiben, wenn sie nur erst selbst davon überzeugt ist, daß sie für etwaige Krankheitsfälle ihrerseits zu ersetzen ist. Dann kann sie auch von sich selbst mit beruhigendem Gefühl sagen: Jetzt darf ich einmal auch an mich denken!

Ohne Zweifel werden die anderen es ihr danken, wenn in ihrer Abwesenheit die Hausordnung keine Unterbrechung erfährt; sie selbst wird aber ungleich schneller wieder ihren gewohnten Posten einnehmen dürfen, wenn ihr der Aerger über Unregelmäßigkeiten und Reibereien erspart bleibt.

Die Ehe als Beruf

Die Frauenbewegung im Spiegel der Ehe.

Von P. Wild.

Das immer häufigere Nebeneinander von Frauenberuf und Ehe bedingt jene zeitgemäße Umgestaltung des Ehebegriffes, von dem soviel gesprochen und geschrieben wird, und mit dem wir uns deshalb einmal auseinandersetzen wollen.

Die Frau im Beruf wird mehr und mehr eine Selbstverständlichkeit. Die führenden Frauen der Bewegung setzen sich mit Recht immer wieder für eine Vertiefung des Berufsgedankens, für ein erhöhtes Pflichtbewußtsein der Frau im Beruf ein. Berufsproblem und Eheproblem sind so aufs engste miteinander verkettet. Aus dem Berufsbewußtsein heraus wird die Ehe heute gern als Berufsproblem behandelt (der Beruf der Hausfrau ist behördlich anerkannt), andererseits jedoch läßt man die sich aus ihr ergebenden Folgerungen nicht als Berufsfragen zu. „Kameradschaftsehe!" Das ist das große Schlagwort, das Tausende blendet. Ohne die Paradoxa der Lindsayschen Vorschläge (Amerika) genauer zu kennen, ohne jeden Vergleich auf die vollständig anders geartete Mentalität der Amerikanerin wird das Wort zum Bluff, verwirrt die denkbequeme Masse. In Wahrheit ist jede harmonische Ehe in höherem Sinne eine „Kameradschaftsehe".

Betrachten wir die Ehefrage objektiv. Die Erziehung stellt das junge Mädchen ebenso wie den jungen Mann vor die Berufsausbildung. Während der Studien- und Arbeitszeit wird das junge Mädchen in Gemeinschaft mit dem andern Geschlecht in Anschauung, Ton und Sitte vielfach freier, durch eignen Verdienst später unabhängig und selbständig. Dennoch gilt auch heute noch die alte Anziehungskraft der Geschlechter, der Wille zu Mann und Kind andererseits ist das Berufsleben für viele Frauen eine Enttäuschung. Nur da, wo der Beruf aus innerem Drang heraus ergriffen wird, nicht als vorbeugendes Surrogat für die eventuelle Nichtversorgung durch die Ehe, gibt er Befriedigung. Diese Tatsache wird heute gern verneint oder übergangen.

Nachdenklich stimmen uns die sich ständig vermehrenden Ehescheidungsziffern, die jenen Recht geben, die sich der alten Eheform abwenden. Ein Teil der jungen Generation wehrt die Ehe ab; erstens aus geldlicher Not, zweitens „weil sie doch enttäuscht". Die Aufzählung einer Reihe unglücklicher Ehen des näheren und weiteren Bekanntenkreises begründet die Abwehr. Scheinbar mit Recht, in Wahrheit fragen wir uns aber, warum sind die Ehen unglücklich oder sind sie nur unreif, auf falscher Voraussetzung aufgebaut. Damit beginnt das Herausschälen der Wurzel späterer Kontraste.

Die Frauenbewegung, die die Pflicht der Frau zur Vervollkommnung und Vertiefung des Berufes verkündet, hat lange Zeit hindurch die Ehe nicht als Beruf betrachtet. Das war ein Grundirrtum. Die Ehe ist ein Beruf, wenn uns auch der Himmel davor bewahren möge, in ihr nichts wie einen materiellen Beruf zu sehen. Dennoch sind sich viele Eheschließenden über die Folgerung dieses Berufsstandpunktes nicht klar. Auch über die Berufspflichten nicht. In jeden Beruf arbeiten wir uns allmählich hinein, erlernen, erkennen seine Bedingungen meist erst in längerer Praxis. An die Aufgaben der Ehe aber legen wir ein ganz anderes Maß, sie soll uns ohne weiteres befriedigen.

Dabei sind die Ehepflichten meist schwerer, umfassender als die anderen Berufe. Jeder, der eine Ehe eingeht, muß bedenken, daß heiraten Bindung eingehen heißt, wer jede Bindung unter Hinweis auf die „Kameradschaftlichkeit" der Ehe verwirft, verneint damit sinngemäß die Ehe an sich. Keine Ehe ist Nurerfüllung, im Gegenteil, jede Ehe bedeutet in weitem Maße Verzicht, weil sie den Egoismus ausschließt und sich als tragfähiges Fundament der Zukunft betrachtet.

„Wozu sollen wir dann heiraten, um zu verzichten?" kommt die Frage. Dabei will und kann das neue Geschlecht jedoch eins nicht, auf den Liebesersatz, die Erotik, verzichten. Hier wollen sie Freiheit ohne die naturgegebene Bindung künftiger und dauernder Liebes- oder Ehegemeinschaft. Diese Flucht vor der Ehe verzerrt den Ehebegriff mehr und mehr, macht ihn häßlich, lächerlich, weil sie sich hinter diesem Deckmantel verkriecht, rechtfertigt, wenigstens scheinbar.

Keine Ehe wird von der ständigen Glückseligkeit getragen. Wir sind alle Menschen mit Fehlern. Daraus ergibt es sich von selbst, daß auch die beste Ehe kritische Zeiten durchmacht. Wer aber aus der Tatsache solcher kritischer Momente immer auf eine unglückliche Ehe schließt, begeht ein schweres Fehlurteil. In unserem Leben haben wir stets sechs Tage Alltag und am siebenten Tag Sonntag, wie sollte das im Zusammenleben der Eheleute anders sein? Die Ueberhöhung utopistischer, idealistischer Forderungen an die Ehe schaden dem Eheglück am meisten.

Besondere Konfliktsmomente liegen auch in dem Nebeneinander von Berufsfrau und Ehefrau, besonders wenn als Drittes noch die Mutterschaft dazu kommt. Damit steht die Frau vor einer Leistungsfrage, die sie häufig nur auf Kosten der Halbheit nach einer Seite bewältigen kann. Der materielle Beruf muß ganz genommen werden, weil jede Kraft hier geldlich bewertet wird, anders der häusliche Beruf. Wenn aber der Wirtschaftsberuf auf Kosten des „Hausfrauenberufs" bevorzugt wird, macht sich hier ein Rückschlag bemerkbar, der Gefahren birgt, denn keine halbe Leistung kann ganze Zufriedenheit geben.

Auch da gilt es für uns Frauen, umzulernen um der Ehe willen.

Diese Wichtigkeit der Frage hat auch die Führerschicht der Frauenbewegung erkannt und wendet sich neuerdings in verstärktem Maße

Kleine Schlüsselbund-Historie

Humoreske von Leo am Bruhl

Als sie am Sonntag nachmittag mit schöner, fraulicher Verspätung zum Spaziergang antanzte, übergab sie mir mit spitzen Fingern ein klirrendes Gerümpel und sagte dazu: „Willst Du so freundlich sein und den Schlüssel bund an Dich nehmen? — Ich weiß wirklich nicht, wo ich ihn unterbringen soll."

Das klang so vertraut wie unter guten, alten Bekannten, während doch in Wirklichkeit das „Du" vor Neuheit geradezu in der Sonne funkelte.

Natürlich bezilte ich mich zu versichern, daß ich ihr die ungefüge eiserne Last mit dem dichtesten Vergnügen abnähme, ließ den stolzen Worten die mannhafte Tat folgen und barg das Geklapper in meiner rechten Hosentasche mit einer Andacht, als handele es sich um den plötzlich entdeckten Goldschatz des Dschingis Khan. Zwar rasselten in dem neuen Gewahrsam die Schlüssel unliebsam mit Taschenmesser, Nagelfeile und anderen immer notwendigen Utensilien zusammen, auch verzogen sie dank ihres Gesamtumfanges schmählich die Bügelfalte der hellen Sonntagsausgehhose; aber ich mußte mir gestehen, daß sich das Eisenbündel immerhin ästhetischer meinen seriösen Rundungen anpassen würde als der anbetungswürdigen Schlankheit der holdseligen Mitspazierin.

Für ganz kritische Verfolger dieser Geschichte sei erläuternd hinzugefügt, daß meine andere Hosentasche mit meinen eigenen Schlüsseln und einem Miniaturfernglas ausgefüllt war, mit welch letzterem ich unterwegs der neuen „Du" zu imponieren gedachte. Es kommt manchmal im Leben auf Nichtigkeiten an.

Sie, leichtbeschwingt und kurz berockt, ich, auf beiden Weichen eisengerüstet, so zogen wir ins Gelände; die schlichte und gänzlich unmoderne Wanderung durch Wald und Flur — naturgemäß, mit philosophischen Betrachtungen bis zur Höhe Obersekundareife vorsichtig verschnitten — verlief ohne Zwischenfall. Vorpostengeplänkel.

Jedoch, als wir um die neunzehn Uhr wieder an unserem nachmittäglichen Ausgangspunkt angelangt waren, befanden wir uns dergestalt im Banne besagter Philosophie, daß es uns dringend notwendig erschien, die angeschnittenen Themen nach zwanzig Uhr weiter zu bereden. Vorerst war allerdings eine vorübergehende Trennung nicht zu vermeiden, sintemalen die liebliche Gefährtin altertümliche und gestrenge Eltern besaß und einem väterlichen Befehl zufolge zum Abendbrot die bildhübschen Beine unter Mutters Tisch zu stecken hatte. So etwas gibt es noch, jawohl!

Also denn, Abschied und Verabredung. Begleitung dankend verbeten.

Die Sonne verschwand. Es wurde kühl, und ich schlüpfte in den Regenmantel, den ich bis dahin treu über dem Arm getragen hatte. Uebrigens das beste Mittel gegen Niederschläge.

So trabte ich denn gedankenverloren tausend Schritt bis zu meiner Behausung, um ebenfalls dort, billig und gut, für des Leibes Atzung zu sorgen.

Frau Krause, die meinen Wigwam und mich mütterlich betreute, hatte den an Sonntagen üblichen kalten Aufschnitt schon gerichtet. Alles klappte vorzüglich. Und schon eine Stunde später ließ ich wieder hinter mir die Flurtür ins Schloß fallen, um freudig bewegt zum Treffpunkt zu eilen. Auf der Treppe noch griff ich instinktiv mit der flachen Hand auf die Hosentasche: beruhigt fühlte ich — rechts! meinen Schlüsselbund.

Die Hälfte des glückhaften Weges lag bereits hinter mir, als mich die schnöde Lust nach einer Verdauungszigarre ankam. Ich holte sie vorsichtig aus der behütenden Ledertasche und fahndete dann nach dem Taschenmesser. — Rechts!

Da, — da faßte mich der Schreck.

Das waren — in der rechten Hosentasche — ja gar nicht meine Hausschlüssel, sondern „ihre" die sie vergessen hatte, — die ich vergessen hatte, — ihr zurückzugeben. — Demnach, und dies stand fest, war sie ohne Schlüssel nach Hause gegangen, zu den grimmen Eltern.

Wenn aber, — dann waren meine Schlüssel, die ich doch beim Aufsperren vor dem Abendbrot benutzt hatte, jetzt zu Hause liegen geblieben. Ohne Schlüssel wiederum konnte ich um Mitternacht nicht in meine Wohnung, denn dann schlief Frau Krause. Und es war der Technik bisher noch nicht gelungen, eine Klingel zu erfinden, die Frau Krause aus dem Schlaf geweckt hätte.

Darum und deshalb, kehrt marsch! — Im Eiltempo zurück.

Ich lief und kam allmählich in Dampf. Der Regenmantel auf meinem Arm wurde plötzlich schwer und hinderlich. Und die Schlüsselsache begann mich zu ärgern.

Prustend langte ich vor der Haustüre an und stieß sie auf.

In diesem Augenblick der heftigen Bewegung klirrte es verräterisch im Mantel. Mit einem Fluche fuhr ich in die Manteltasche. Da steckte mein Schlüsselbund, den ich beim Nachhausekommen hatte hinein gleiten lassen

Also wieder kehrt! — Und jetzt aber marsch, marsch! — Sonst kam sie pünktlich und ich zu spät. Und dann war sie vielleicht wieder fort — aber nein! Ich besaß ja ein wertvolles Pfand, ihre Schlüssel.

Tausend Schritte hetzte ich wieder in die Gegend.

Hurre, hurre, hopp.

Sie war schon da, diesmal ohne Verspätung. Wieso das?

Sie empfing mich mit einem ungeheuren Schwall von Vorwürfen, aus denen ich mühsam den Tatsachenbericht heraus schälte, daß sie ohne ihre Schlüssel einfach nicht in die elterliche Wohnung hinein gekommen war. Haustür sonntäglich verschlossen, Klingelleitung gestört.

Ich kramte im Labyrinth der Tasche und redete und versuchte, aus der Katastrophe die Vereinbarung eines neuen Stelldicheins heraus zu angeln. Aber sie blieb spröde und abweisend, griff das unglückselige Eisenbündel und sprang in den Wagenzug der Linie 13, gerade als er abfuhr.

Zerknirscht schlenderte ich meine tausend Schritte heimwärts.

Der Abend war mir verdorben.

— Genau so verdorben schien mir das Schloß meiner Haustür zu sein, denn der Schlüssel paßte nicht. Bis ich das dreimal verfluchte Ding anschaute: — nun gatte ich glücklich ihre Schlüssel und sie die meinen!

Sie mochte — Telepathie?! — den Irrtum zu derselben Sekunde bemerkt haben. — Denn jetzt gingen wir uns gegenseitig suchen. Keiner wußte nämlich ganz genau, wo der Partner der Tragödie wohnte.

Wir suchten und fanden — uns. So um die zweiundzwanzig Uhr.

Sie schimpfte, und ich lachte. Dann lachte auch sie.

Vorsorglich begleitete ich sie jetzt bis vor ihre Tür.

Und siehe, es begab sich, daß die Rabeneltern unbekümmert um das Schicksal ihrer verirrten Tochter ausgegangen waren. Welcher Umstand mich veranlaßte, noch zu gleicher Nachtzeit nun doch zwecks weiterer Ausspinnung der begonnenen philosophischen Themen ein Kaffeehaus aufzusuchen.

Um 0 Uhr erst kehrte die Liebliche in den heimatlichen Wigwam zurück. — Der Rabeneltern Geschimpf umprasselte sie mächtig. Sie jedoch ertrug es stumm und mit der staunenswerten Demut, die nur die Frauen auszeichnet, wenn sie wahrhaft lieben ....

Der Mann, ein Schattenkönig der Ehe

Von W. Schumann.

Im Reich der Ehe schützt das Gesetz vor allem — die Frau. Rechtlich kann sie gegen Mißbrauch der männlichen Obergewalt protestieren. Der Gatte darf zum Beispiel ohne Einwilligung der Ehefrau den gemeinschaftlichen Wohnsitz nicht nach Amerika verlegen. Despotische Uebergriffe in den häuslichen Wirkungskreis sind ihm nicht erlaubt. Sein Veto verliert in jeder Hinsicht seine Wirkung, wenn er sein Herrenrecht mißbraucht. Auf pekuniärem Gebiet schützt der Gesetzgeber das schwache Geschlecht vor der Willkür des Mannes. Vor der Ehe schon kann die Frau den Mann zur notariellen Verzichtleistung auf Nießbrauch des Frauenvermögens zwingen. Ohne diesen Vertrag tritt das gesetzliche Güterrecht in Kraft, nach dem das eingebrachte Vermögen der Verwaltung und Nutznießung des Mannes unterworfen ist. Aber auch in diesem Falle ist er durch gesetzliche Bestimmungen in mancher Hinsicht sehr beschränkt. Er ist verpflichtet, das Vermögen mündelsicher verzinslich anzulegen. Wenn er auch befugt ist, die Nutzungen aus dem Frauengut zu ziehen, so muß er doch den ehelichen Aufwand aus den Mitteln des eingebrachten und seines eigenen Vermögens bestreiten. Die Frau kann sogar verlangen, daß er den Reinertrag ihrer Mitgift, ohne Rücksicht auf seine sonstigen Verpflichtungen, zu diesem Zweck verwendet. Das wissen wir alle.

Gelder, die sich die Frau durch Arbeit erwirbt, sind für den Mann unantastbar. Zeigt sich der Mann als Verschwender, kann die Frau Sicherheitsleistungen von ihm verlangen und in dringenden Fällen die Aufhebung der Verwaltung und Nutznießung im Wege der Klage durchsetzen. Um Schulden des Mannes braucht sich die Frau nicht zu kümmern. Ihr Vermögen bleibt unantastbar. Die Gläubiger haben, wenn sie will, das Nachsehen. Im Hauswesen ist die Frau uneingeschränkte Herrscherin. In allen häuslichen Angelegenheiten kann sie selbständig handeln, über das Vermögen des Mannes, soweit ihre Befugnis reicht, verfügen und ihn den Gläubigern gegenüber verpflichten.

In harmonischen Ehen dürften diese Bestimmungen geltungslos sein. Das Geheimnis einer glücklichen Ehe gibt der Kirchenvater Augustinus an: „In zweifelhaften Fragen Freiheit, in dringenden Einigkeit, in allen Güte."

Lehrt eure Kinder, ihre Eigentümer zu schätzen. Lehrt eure Kinder, Freundschaften hochzuhalten

Zwei wichtige Dinge, die in der Erziehung nicht übersehen werden sollten. Zunächst also: Denken wir daran, unsern Kindern ihre Besitztümer, welche es auch seien, wert und lieb zu erhalten.

Kinder sind oft übersättigt, nicht nur an Zerstreuungen, sondern auch an Spielsachen. Und je übersättigter sie sind, je weniger Wünsche sie haben, um so unglücklicher sind sie,

Selbst das ärmste Kind mit seinem ewigen Sehnen und Entsagenmüssen ist glücklicher daran, als jenes, dem alle Wünsche von den Augen abgelesen werden. Aber einen kleinen Schatz hat schließlich jedes Kind, und wäre es eine Sammlung lauter wertloser Dinge — es weiß, es ist sein Eigen. Und dieses Gefühl macht es stolz.

Wie eifersüchtig manche Nichtigkeiten von Kindern, auch von kleinsten, schon gehütet werden, davon weiß wohl jede Mutter zu berichten. Wir großen lächeln wohl im stillen darüber; nun ja, wenn es im stillen geschieht, gut; aber nicht laut sollen wir unsere Kinder verlachen oder ihnen gar mit dem billigsten Mittel, dem Spott kommen. Im Gegenteil, wir sollen diese Eigenschaft pflegen, unterstützen in jeder Weise. Wir sollen unsere Kinder, falls sie noch gar nicht vorhanden ist, die Liebe, die Achtung lehren vor dem Eigentum. Kinder, denen ihr Besitz nichts bedeutet, die ganz nach Willkür zerstören können, oft nur aus Uebermut, werden im Leben keine guten Haushalter werden. Diejenigen aber, die selbst Achtung haben vor ihren eigenen kleinen und großen Schätzen, werden auch mit geliehenem Gute vorsichtig umgehen; das ist wichtig. Darum erziehe dein Kind früh genug hierzu, du machst es selbst glücklich und erziehst es zugleich fürs Leben.

Sodann: Mache deinem Kind klar, daß Freundschaft nichts Billiges im Leben ist; nicht etwa, daß man ganz nach Willkür abschaffen und wieder neu aufbauen kann. Kinder haben so unglaublich schnell Freunde; „mein bester" Freund — so reden sie oft schon acht Tage nach Schulanfang, und wieviel „beste" Freunde haben sie wohl unbewußt! Aber so bald sind diese auch abgetan, oftmals um ein Nichts! Lehre dein Kind, daß tausend Freunde zu haben soviel bedeutet als: keinen Freund sein eigen zu nennen. Lehre sie aber auch, daß man nicht um einer Laune um einer

---

Stimmung willen eine Freundschaft kündigen darf. Auch unter Kindern kann es schon wahre und feste, sich bewährende Freundschaften geben, obgleich mancher Erwachsene das abstreiten möchte. Und solche Kinderfreundschaften binden oftmals fester aneinander als die, welche später geschlossen werden. Behüte deine Kinder davor, immer gleich von „Freundschaften" zu sprechen, sie entwerten damit den Begriff. Mache ihnen klar, wie es um wahre Freunde bestellt ist; daß sie sich erst bewähren müssen, ehe sie diesen Namen verdienen. Und bist du selbst überzeugt, daß sich bei deinem Kinde um eine wahre Freundschaft, wenn sie auch im Aufblühen wäre, handelt, so hüte sie selbst mit, damit dein Kind sie nicht achtlos beiseite wirft, wenn der erste Sturm über sie hereinbricht.

Der Besitz an Menschen und an Gütern — er soll deinem Kinde heilig sein, darum lehre dein Kind, dies einzusehen.

Altersfürsorge für weibliche Angestellte

Für die alten Angestellten ist an sich durch die Angestelltenversicherung gesorgt, die im Volksmunde als Reichsversicherung bezeichnet wird. Auf Grund der nach Gehaltsklassen abgestuften Beiträge, zu denen der Arbeitgeber die Hälfte beizutragen hat, wird nach Erfüllung der Wartezeit, die für weibliche Angestellte 60 Beitragsmonate beträgt, bei Eintritt des 65. Lebensjahres oder vorher bei dauernder Arbeitsunfähigkeit eine Rente gewährt, die sich zusammensetzt aus einem Grundbetrag von jährlich 480 RM und 15 v. H. der Beträge, die seit dem 1. Januar 1924 geleistet worden sind. Liegt Krankheit vor, so wird die Rente vom Ablauf der 26. Woche nach Beginn der Krankheit ab bis zur Wiederer langung der Arbeitsfähigkeit gezahlt. Bei der bedauerlichen Abneigung der Betriebsinhaber, ältere Angestellte anzunehmen, obwohl sie noch arbeitsfähig und arbeitswillig sind, kommen viele Fälle vor, daß Personen vor dem 65. Lebensjahr stellungslos werden und in Not geraten. Hier versucht die Selbsthilfe der Beteiligten durch die zusammenfassende Kraft der Organisation Milderung der Not herbeizuführen. Der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten, die älteste und größte Organisation berufstätiger Frauen (Sitz Berlin-Wilmersdorf, 78 Geschäftsstellen und etwa 300 Ortsgruppen) hat eine Altershilfe eingerichtet, die stellungslos gewordene Mitgliedern in der Zeit vom 55. bis zum 65. Lebensjahre während der Stellenlosigkeit eine Rente zubilligt, sofern wenigstens 20jährige Mitgliedschaft nachgewiesen werden kann. Besondere Beiträge werden hierfür nicht erhoben. Vom 65. Lebensjahre oder schon früher bei eintretender Berufsunfähigkeit springt ja die Reichsversicherung ein. Deren Renten können natürlich nicht so hoch sein, sie betragen heute etwa 50 bis 70 Mark monatlich und dürften in der Zukunft nur selten 100 RM überschreiten. Um die Möglichkeit zu geben, diesen Betrag zu erhöhen, hat der Verband bereits vor Jahren eine freiwillige, dem Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung unterstehende besondere Rentenversicherung geschaffen, die auf dem Anteilsystem aufgebaut, bei mäßigen, in jungen Jahren sehr niedrigen Beiträgen mit dem Tage, wo die Zahlungen der Reichsversicherung beginnen, für jeden Anteil 20 RM monatlich gibt. Es ist möglich, bis zu 5 Anteilen zu erwerben. Ist jemand nicht in der Lage, sämtliche Anteile durchzuhalten, so kann er sie verringern, und es wird ihm das bisher geleistete Mehr auf die verringerten Anteile angerechnet. Heiratet ein Mitglied, so wird ihm auf Antrag die bisher eingezahlte Summe mit 5. v. H. Zinsen auf die Gesamtsumme zurückerstattet, so daß die Rentenversicherung in diesem Falle als Aussteuerkasse wirkt. Zur Zeit zählt die in gemeinnützigem Sinne ohne Gewinnabsicht verwaltete Versicherungskasse 4800 Mitglieder mit 12 500 Anteilen.

Die Buchbinderei als Frauenberuf

Das neue Daheim (65. Jahrg. Nr. 6) schreibt zu diesem Thema u. a.: „Es ging der Frau, die zum Buchbinderberuf strebte, ähnlich wie der ersten Eisenbahn. Die Fachleute behaupten nämlich, daß die Lokomotive unmöglich die Steigungen des Geländes überwinden könne. Und doch bildet auch heute noch das Thema wir diese Hilfstruppen der Verbauung tüchtig

Notizen über die Ehe

Von Otto Marsch.

Wir mögen noch so sehr leiden oder uns freuen, wenn wir nur über jedes gegenseitige Mißtrauen erhaben sind. Vertrauen hilft über die schwersten Stunden hinweg, macht glücklich und beharrlich.

*

Nietzsche sagt: In jedem echten Mann ist ein Kind versteckt; das will spielen. Ueber das Verstandesleben hinweg erstickt sich der Mann selbst, wenn er dieses Kind nicht gelten lassen will. Dem Zartgefühl der Frau bleibt es vorbehalten, seine Feinheit unter einer harten Schale aufzuspüren und zu würdigen.

*

Freundschaft und Ehe sollen gleichwertig sein. In jeder bemühen sich beide Teile, ihre besten Seiten zu zeigen, und dieser Eifer läßt oft die vorhandenen Mängel zeitig verschwinden.

*

Lasten müssen in jeder Ehe aufgenommen werden. Wie wir sie tragen, das bestimmt unseren inneren Wert. Das bestimmt unseren Mangel an innerem Wert. Nun ist es aber töricht, viele Worte über Liebe und Vertrauen zu machen. Man muß beides durch die Tat beweisen. Das ist ausschlaggebend.

*

Enttäuschungen können uns mehr erziehen als erfüllte Wünsche. Denn wir müssen die Not nicht zum Mangel, sondern zur Tugend gestalten. Das hebt uns über uns selbst hinaus.

„Die Buchbinderei als Frauenberuf" ein Problem, mit dem sich das weibliche Geschlecht ernsthaft auseinandersetzen muß. Dies hängt zunächst mit der sozialen Stellung der arbeitenden Frau zusammen. Denn in der Buchbinderei betätigen sich weibliche Arbeitskräfte schon lange, bevor es den Begriff der buchbindernden Frau gab. Aber es handelte sich hier und handelt sich noch um Hilfskräfte, die man als „ungelernt" bezeichnet und die untergeordnete Arbeiten für weniger Lohn als der Mann ausführen. Solche Arbeiterinnen werden überwiegend in der Massenbuchbinderei beschäftigt. So kann man sich vorstellen, wie schwer es die Frau hatte, als sie auf einmal den Anspruch erhob, die „gelernte" handwerkliche Arbeit des Mannes auszuführen. Maria Lühr, die in den besten Werkstätten Deutschlands, Englands und Frankreichs die Buchbinderei von der Pike auf erlernte, erhielt den bis dahin für eine Frau unerhörten Titel eines Buchbindermeisters. Das ist heute schon Historie. Viele Frauen haben inzwischen das Buchbinderhandwerk gründlich erlernt, manche von ihnen sind Meister — dem Titel und der Fähigkeit nach — geworden und besitzen eigene gut beschäftigte Werkstätten. Dabei ist zu beachten: Die Buchbinderei-Gehilfen und die Hilfskräfte stammen aus der gleichen gesellschaftlichen, nämlich der proletarischen Schicht. Die Frauen aber, die den Buchbinderberuf ergreifen wollen, stammen zum weitaus größten Teil aus bürgerlichen Kreisen, und ihre Absicht ging nicht dahin, „Gehilfe" zu werden, sondern eine selbständige Stellung als Buchbinderin sich zu erringen. Und während der aus der Volksschule kommende junge Mensch bereits mit seinem 14. oder 15. Lebensjahre mit der handwerklichen Lehre beginnt, hat das junge Mädchen, das Buchbinder werden will, eine höhere Schulbildung genossen, fängt also in einem späteren Lebensjahre mit der Lehrzeit an. So ergibt es sich von selbst, daß die buchbindernde Frau in der Hauptsache sich nach der kunstgewerblichen Seite des Buchbinderhandwerks hin zu betätigen bemüht. Daß freilich jahrelange Uebung, vollkommene Sicherheit von Hand und Auge und körperliche Kräfte ebenfalls zum Buchbinden gehören, sollte nicht außer acht gelassen werden. Auch eine Meisterin ist in der Buchbinderei noch nicht vom Himmel gefallen."

Ja, du kannst lachen ...

weil du so gute Zähne hast." Wie oft wird mir das gesagt, und dabei könnte doch manch eine in derselben Lage sein. In keinem Falle gilt das Sprichwort „Wer nicht hören will muß fühlen" so sehr als in der Behandlung der Zähne. Wie oft werden wir, sei es zum Beispiel durch die Anpreisung eines neuen Zahnallheilmittels, darauf hingewiesen, wie und gesund erhalten sollen, und wieviel häufiger werden alle Warnungen vergessen! Die Angst vor dem Zahnarzt, der als ein Schreckensgespenst erscheint und bei den Erwachsenen vielfach die Rolle spielt, die bei den Kleinen der böse, schwarze Mann verkörpert, läßt das Nachprüfen der Zähne immer wieder bis zu einem späteren Zeitpunkt verschieben. Dabei quält doch die zahnärztliche Behandlung desto weniger, je häufiger sie in Anspruch genommen wird; kleine Schäden schmerzen nicht und — wie die fallende Masche im Strumpf leicht zuerst angehalten werden kann, sind sie schnell zu beseitigen. Jeder Mensch muß mindestens einmal im Vierteljahr den Zahnarzt aufsuchen; es ist unzutreffend, daß dies mehr Kosten verursacht, denn das lange Warten führt oft zum schlimmen Schaden und zur teuren, schwierigen Behandlung.

Aber die Angst allein ist nicht an allem schuld. Der Ursprung vieler Zahnerkrankungen, die Magen- und Darmstörungen oft verursachen, ist die Bequemlichkeit. Welche Hausfrau würde zum Beispiel ihre Fleischmaschine ungereinigt über Nacht fortstellen . . . Oder welches ordentliche Büromädchen reinigt nicht täglich seine Schreibmaschine von Oel und Schmutz! Aber wie viele Menschen gehen noch immer abends mit ungeputzten Zähnen schlafen, in denen die Ueberbleibsel der Speisen gären und Fäulnis verursachen. Nun sei zugegeben, daß die angepriesenen Zahnpflegemittel für viele eine so hohe Belastung der Ausgaben für die Schönheitspflege bedeuten, daß sie lieber davon absehen. Viele dieser guten Marken sind wirklich empfehlenswert; aber die einfache Schlämmkreide, die in den Fertigprodukten enthalten ist, tut es auch unvermischt. Hier soll man nicht am Pfennig sparen und nur die beste Schlämmkreide nehmen, denn die beste Qualität ist ja auch noch sehr billig, und nur diese ist so fein pulverisiert, daß sie frei von den schädlichen gröberen Teilchen ist. Für ein preiswertes, dabei ausgezeichnetes Mundwasser, das den teuersten Marken ebenbürtig ist, gab ein Zahnarzt folgendes Rezept an, das jeder Drogist auf Verlangen fertigt, welches aber auch jeder selbst herstellen kann:

100 Gramm Wasserstoffsuperoxyd,
100 Gramm Alkohol, absolut rein,
2 Gramm Pfefferminzöl

werden in einer 200-Gramm-Flasche gemischt. Hiervon füllt man ein kleines Gebrauchsquantum in ein Tropfenfläschchen ab. Morgens und abends genügen 15 Tropfen in einem Glase lauwarmen Wassers. Ein anderes, glänzend bewährtes Zahnpflegemittel ist doppelkohlensaures Natron; das Reinigen der Zähne vor dem Schlafengehen damit erhält dieselben nicht nur gesund, sondern verleiht ihrem Schmelz blendende Weiße.

Gepflegte Zahnreihen sind nicht nur Voraussetzung für die Gesundheit, sondern auch eine Empfehlung in jedem Beruf, in jeder menschlichen Beziehung. Unser amerikanisches Zeitalter gebietet „Keep smiling" — d. h. „Lächle immer!" Und wer diesem Gebot nicht Folge leisten kann, weil er schlechte Zähne hat wird oft einen falschen Eindruck erwecken und im entscheidenden Augenblick gehemmt werden in weittragenden Entschlüssen, sei es im Berufs- oder Privatleben.

Dita Norden.

Frauenarbeit in indischen Bergwerken

Englische Blätter veröffentlichen unter der Ueberschrift „Erschreckende Verhältnisse in indischen Bergwerken" Auszüge aus dem Jahresbericht des Hauptinspektors für den Bergbau in Indien und führen dabei insbesondere die starken Argumente an, die der Bericht gegen die Beschäftigung von Frauen in Bergwerken vorbringt. Das Buch ist mit einigen sprechenden Bildern von Bergwerksarbeiterinnen ausgestattet, wie schwer beladene Wagen von ein paar Frauen gezogen werden. Ein anderes Bild zeigt eine Frau, die mit einem Korb voll Kohle im Gewicht von 60 englischen Pfund eben aus einer Grube zu Tage steigt; die Erläuterung dazu sagt, daß die Frau diesen Korb eine Strecke von 50 bis 85 Meter im steilen Winkel emporgetragen hat, und daß sie ihn über Tage noch einen steilen Hang von 16 Meter Höhe emporzuschleppen hat. Die Zahl der in indischen Bergwerken Beschäftigten wird in dem Bericht auf 165 213 angegeben, wovon 33 841 weiblichen Geschlechts sind, das ist also rund ein Fünftel; die Mehrzahl der Frauen wird als Trägerinnen benutzt. Die größte Zahl der Bergarbei-